

Jahrbuch für Europäische Geschichte

Jahrbuch für Europäische Geschichte

Herausgegeben
am Institut für Europäische Geschichte
von Heinz Duchhardt
in Verbindung mit Włodzimierz Borodziej,
Peter Burke, Ferenc Glatz, Georg Kreis,
Pierangelo Schiera, Winfried Schulze

Band 3
2002

R. Oldenbourg Verlag München 2002

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung der Landesbank Rheinland-Pfalz.

Redaktion: Matthias Schnettger, Marina Meurer

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jahrbuch für Europäische Geschichte / hrsg. am Institut für Europäische Geschichte. - Bd. 1. 2000-. - München : Oldenbourg, 2000

**© 2002 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>**

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

**Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: WB-Druck, Rieden am Forggensee**

ISBN 3-486-56621-0

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunktthema: Europäische *lieux de mémoire*?

Peter Funke, Münster: Europäische <i>lieux de mémoire</i> oder <i>lieux de mémoire</i> für Europa im antiken Griechenland?	3
Jean-Marie Moeglin, Paris: Hat das Mittelalter europäische <i>lieux de mémoire</i> erzeugt?	17
Bernd Schneidmüller, Bamberg: Europäische Erinnerungsorte im Mittelalter	39
Robert J. W. Evans, Oxford: Europa als Peripherie in der Frühen Neuzeit	59
Günther Lottes, Potsdam: Europäische Erinnerung und europäische Erinnerungsorte?	81
Gustavo Corni, Trento: Umstrittene <i>lieux de mémoire</i> in Europa im 20. Jahrhundert	93

Andere Beiträge

Volker Jarren, Kathmandu: Europäische Diplomatie im Zeitalter Ludwigs XIV. Das Beispiel Johann Daniel Kramprichs von Kronenfeld (1622–1693)	101
Wolfgang Burgdorf, München: „Süße Träume“. Vorbehalte gegen europäische Einigungskonzeptionen in der Frühen Neuzeit	133
Marie-Emmanuelle Reytier, Caluire et Cuire: Die deutschen Katholiken und der Gedanke der europäischen Einigung 1945–1949. Wende oder Kontinuität?	163

VI

Jahrbuch für Europäische Geschichte 3 (2002)

- Karl Otmar Freiherr von Aretin, München:
Die deutsch-sowjetischen Historikerkolloquien
in den Jahren 1972–1981. Ein Erfahrungsbericht 185

Forschungsbericht

- Roman Czaja, Toruń:
Die historischen Atlanten der europäischen Städte 205

Europa-Institute und Europa-Projekte

- J. Robert Wegs, Notre Dame, Indiana:
Das Nanovic Institute for European Studies
an der University of Notre Dame 217

Auswahlbibliographie

- Matthias Schnettger, Mainz:
Europa-Schrifttum 2001 (mit Nachträgen) 221

- Autorenverzeichnis 253

SCHWERPUNKTTHEMA

Europäische *lieux de mémoire*?

Vom 20. bis 23. März 2000 veranstaltete das Institut für Europäische Geschichte, Abteilung Universalgeschichte, mit finanzieller Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung in der Villa Vigoni/Loveno di Menaggio einen Workshop, der der Frage nachging, ob es so etwas wie „europäische“ *lieux de mémoire* gebe, also Gedächtnisorte – dies in Anlehnung an Pierre Nora freilich in einem weiten Sinn verstanden und auch Personen und geistig-kulturelle Prozesse einschließend –, die für ganz Europa oder doch wenigstens große Teile des Kontinents einen symbolischen Wert besitzen. Für jede der großen historischen Epochen sollte diese Frage von zwei Historikern untersucht werden, im Idealfall je einem deutschen und einem nichtdeutschen Wissenschaftler.

Aus verschiedenen Gründen ließ sich das skizzierte Modell zwar nicht ganz in der beabsichtigten Form verwirklichen, und leider sahen sich auch nicht alle Referenten in der Lage, ihre Manuskripte zu überarbeiten und für den Druck freizugeben. Die hier abgedruckten Beiträge eines Althistorikers, zweier Mediävisten, zweier Frühneuzeitler und eines Zeithistorikers lassen aber doch etwas davon ahnen, wie sehr die Fragestellung die Beteiligten herausforderte und wie lebendig die Diskussion war.

Die Fragestellung kann man vor dem Hintergrund eines nicht nur zusammenwachsenden, sondern auch sich ausweitenden Europa und mit Nachdruck betriebener Bemühungen der Europäischen Union, eine Art europäisches Gemeinschaftsbewusstsein zu befördern, sicher nicht mit einer Handbewegung abtun. Das Bedauern über das „Mythendefizit“ Europas (Wolfgang Schmale) ist das eine, der Blick über den nationalen Tellerrand hinaus und in bewusster „Europäisierung“ des Nora’schen Ansatzes die Hinwendung zu den „Orten“ und Topoi, die für eine sehr große, wenn nicht sogar kontinentale Erinnerungsgemeinschaft identitätsbildend und -verstärkend waren, das andere. Letzteres kann zunächst einmal ohne jeden (europa)politischen Nebengedanken und jeden Legitimitätsdruck geschehen, wiewohl es jedermann, der Geschichte betreibt, klar ist, dass die Themen und Probleme der Gegenwart die Sujets der Historiker zu einem guten Teil vorgeben. Diese Herausforderung und Brisanz, über „europäische“ *lieux de mémoire* nachzudenken, ist

ganz unabhängig von der genannten Konferenz inzwischen auch von anderer Seite erkannt worden; soeben ist unter dem Obertitel „Gedenken im Zwiespalt“ ein Sammelband erschienen (Göttingen 2001), der den „Konfliktlinien europäischen Erinnerns“ nachgeht. Das Thema steht auf der Agenda der europäischen Geschichtswissenschaft.

Über die Tagung in der Villa Vigoni ist in den AHF-Informationen (Nr. 22 vom 8. Mai 2000) und in den Kommunikationen/Mitteilungen der Villa Vigoni (IV, Mai 2000, S. 67–72) berichtet worden, beide Male von Małgorzata Morawiec. Brigitte Mazohl-Wallnig hat in der Zeitschrift *L'homme* (Jahrgang 11 [2000], Heft 2, S. 284–288) aus ihrer Sicht über den „tentativen Workshop“ berichtet.

Europäische *lieux de mémoire* oder *lieux de mémoire* für Europa im antiken Griechenland?*

Von

Peter Funke

Vorderhand erschien eigentlich alles ganz einfach und einleuchtend und in gewisser Weise auch selbstverständlich. Wer mit Blick auf das Ziel einer Konferenz über „Europäische *lieux de mémoire*?“ danach fragte, „ob es so etwas gebe wie ‚europäische‘ *lieux de mémoire*, also historische Ereignisse oder Prozesse bzw. Symbole oder Persönlichkeiten, die das Zusammenwachsen des Kontinents befördern könnten“¹, der musste doch wohl ganz zwangsläufig – um nicht zu sagen natürlich – auch die Alte Geschichte in seine Überlegungen mit einbeziehen; und auch der befragte Althistoriker sah keine Veranlassung, sich dieser Frage zu entziehen.

Es ist sogar im Gegenteil zu konstatieren, dass sich gerade die Althistoriker in den vergangenen Jahren verstärkt den Fragen einer adäquaten Darstellung einer europäischen Geschichte gestellt haben, die „mehr sein will und soll als eine Addition von Nationalgeschichten“². So wurde 1992 – bezeichnenderweise in Delphi – vom Braunschweiger Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung eine europäische Konferenz durchgeführt, die nach der Stellung der Antike im Geschichtsunterricht der europäischen Länder fragte und die antike Geschichte nach Paradigmen durchmusterte, die geeignet sein könnten, als Elemente eines Grundkanons für ein in allen europäischen Ländern akzeptiertes Geschichtsbuch für den Schulunterricht zu dienen³. Zum gleichen Zweck hat sich 1995 auf Initiative des deutschen Ge-

* Die mir zugedachte Aufgabe, zu Beginn der internationalen Konferenz „Europäische *lieux de mémoire*?“ nach solchen „europäischen“ Erinnerungsorten in der griechischen Antike zu fahnden, habe ich genutzt, um durch einen bewusst skeptischen Einstieg in die Diskussion über die Erörterung antiker Spezifika hinaus auch auf die Grundproblematik einer „Europäisierung“ des von Pierre Nora entwickelten Ansatzes hinzuweisen. Der Vortrag wurde daher als ein Impulsreferat konzipiert, dessen essayistischer Stil hier beibehalten wird. Aus diesem Grund und auch angesichts der kaum noch überschaubaren Fülle einschlägiger Publikationen bleiben die Literaturverweise auf einige wenige weiterführende Titel beschränkt.

¹ Zitiert nach einem von Heinz Duchhardt verfassten Thesenpapier, mit welchem der Konferenzrahmen abgesteckt und die der Tagung zugrunde gelegten Arbeitshypothesen skizzenhaft dargestellt werden sollten.

² Heinz DUCHHARDT, Thesenpapier (Anm. 1)

³ Die Ergebnisse dieser Tagung wurden vorgelegt in dem Sammelband: *Unity and Units of Antiquity*, hrsg. von Kostas Buraselis, Athen 1994.

schichtslehrerverbandes und einiger althistorischer Fachkollegen die Initiative „Alte Geschichte für Europa“ (AGE) gebildet. Von *lieux de mémoire* war bei allen diesen Unternehmungen noch nicht die Rede; aber die dort gestellten Fragen zielten zweifellos in die gleiche Richtung, in die wir uns erklärter Maßen auch hier bewegen wollen.

Die Reihe vergleichbarer Aktivitäten ließe sich durchaus noch weiter fortsetzen. Sie sind aber keineswegs in erster Linie einer puren Europabegeisterung entsprungen, sondern haben auch eine sehr pragmatische Seite: Es ist der Versuch, einer in allen europäischen Ländern zu beobachtenden zunehmenden Konzentration des historischen Unterrichtsstoffes auf die Geschichte der neueren und neuesten Zeit und einem damit verbundenen grundlegenden Wandel des Geschichtsverständnisses entgegenzuwirken. Die ideologiekritischen und rezeptionsgeschichtlichen Aspekte dieser Entdeckung und Instrumentalisierung Europas für einen als neu ausgegebenen Geschichtsunterricht böten schon für sich genommenen eine geeignete Ausgangsbasis für die Analyse der Grundlagen einer – oft auch nur vermeintlichen – europäischen Gedächtnislandschaft und ihrer auch von Pierre Nora letztlich geforderten Dekonstruktion⁴.

Ich werde aber diesen Weg nicht beschreiten, der auf eine kritische Durchmusterung des von vielen Seiten immer wieder aufs Neue bereitgestellten Arsenal europabezogener Eckdaten und Schlüsselereignisse aus der Antike hinauslaufen würde. Im abschließenden Teil meiner Ausführungen werde ich zwar auch meinerseits den Versuch unternehmen, zumindest in Umrissen mögliche europäische *lieux de mémoire* im Bereich der griechischen Antike ausfindig zu machen. Vorab möchte ich aber doch einige allgemeinere Erwägungen in den Vordergrund stellen, um auch das Unbehagen deutlich zu machen, das sich bei mir sowohl auf der Suche nach dem Anteil des antiken Griechenland an einer „europäischen Geschichte“ wie insbesondere auch im Umgang mit dem dabei zugrunde gelegten theoretischen Ansatz Pierre Noras⁵ eingestellt hat.

Überaus bemerkenswert erscheint mir zunächst einmal die große Selbstverständlichkeit, mit welcher bis heute offenbar allenthalben vorausgesetzt wird, dass die griechisch-römische Antike ein unabdingbarer Bestandteil einer für das heutige Europa konstitutiven Geschichte ist. Die Reihung der Zitate könnte schier endlos ausfallen, um dies zu untermauern. Dabei ist auffällig,

⁴ Zum Übergang von der Rekonstruktion der Gedächtnisorte zu deren Dekonstruktion vgl. *Les lieux de mémoire*, hrsg. von Pierre Nora, 7 Bde., Paris 1984–1992, hier: III: *Les France*, Bd. 3, 1992, S. 13 ff.; siehe dazu auch Klaus GROSSE-KRACHT, *Gedächtnis und Geschichte*: Maurice Halbwachs – Pierre Nora, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 28 f.

⁵ Neben dem siebenbändigen Werk: *Les lieux de mémoire* (Anm. 4) sei hier vor allem verwiesen auf: Pierre NORA, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990; weitere Literatur bei GROSSE-KRACHT (Anm. 4).

dass sich der Argumentationshaushalt über die Zeiten hinweg kaum verändert hat. Beliebig herausgegriffen sei ein Zitat von Hugo von Hofmannsthal:

„Das [...] ist der Geist der Antike, ein so großes Numen, dass kein einzelner Tempel, obwohl viele ihm geweiht sind, es fasst. – Es ist unser Denken selber, es ist das, was den europäischen Intellekt geformt hat. [...] Ohne Platon und Aristoteles nicht Augustin noch Thomas. [...] Es ist der Mythos unseres europäischen Denkens, die Kreation unserer geistigen Welt. [...] Es ist kein angehäufter Vorrat, der veraltern könnte, sondern eine mit Leben trachtige Geisteswelt in uns selber“.

Und für Paul Valéry stand fest: „Unbedingt europäisch ist alles, was von drei Quellen – Athen, Rom und Jerusalem – herrührt“.

Was hier vor allem seit dem 19. Jahrhundert – im Übrigen durchaus auch im nationalsozialistischen Deutschland zum Teil mit entsprechenden unheilvollen ideologischen Konnotationen⁶ – gedacht und gesagt wurde, findet seine Fortsetzung etwa dort, wo der *Rheinische Merkur* sein 50-jähriges Bestehen im März 1996 mit einer 36-seitigen Sonderbeilage feierte unter dem Titel: „Wurzeln. Die Grundlagen der europäischen Kultur und Zivilisation in der Welt der Antike“. Auf der gleichen Linie argumentierte – um nur noch ein weiteres Beispiel zu zitieren – Konrad Adam in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, um eine Lanze für den altsprachlichen Unterricht an den Gymnasien zu brechen:

„Wenn man im Ernst bei Schülern so etwas wie einen europäischen Patriotismus wachrufen möchte, wird man auf diese Fächer [= Latein und Altgriechisch] nicht ganz und gar verzichten können. Europa ist eine Erfindung der Griechen, aus der die Römer etwas Handfestes gemacht haben, einen Staat nämlich, dessen Grenzen bis heute kulturell stilbildend wirken“.

Wäre es wirklich so simpel und selbstverständlich, wie es hier behauptet wird, wäre es in der Tat ein leichtes Spiel, über europäische *lieux de mémoire* im antiken Griechenland zu sprechen. So eindrücklich und einprägsam das Diktum Konrad Adams aber auch sein mag, so fraglich bleiben gleichwohl seine Grundaussagen. Von der problematischen These der bis heute kulturell stilbildenden Grenzen des *Imperium Romanum* möchte ich erst gar nicht sprechen, zumal zunächst einmal zu fragen wäre, welche Grenzen Adam da vor Augen hat. Dabei möchte ich keineswegs in Abrede stellen, dass sich darüber diskutieren ließe, inwieweit zwar nicht gerade die räumliche Er-

⁶ Eine umfassende ideologiekritische Auseinandersetzung mit der propagandistischen Verwendung des Europagedankens in der Zeit des Nationalsozialismus ist immer noch ein Forschungsdesiderat.

⁷ Konrad ADAM, Im Netz. Die gefangene Bildung, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. Dezember 1999, S. 49; vgl. im Übrigen etwa auch Heike SCHMOLL, Latein und Griechisch als Grundlagen der europäischen Identität, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2. Mai 2000, S. 3.

streckung des *Imperium Romanum*, aber vielleicht doch die Prinzipien und Mechanismen der römischen Reichsbildung auch einen Vorbildcharakter für ein vereintes Europa haben könnten. Hierüber hat sich erst kürzlich Geza Alföldy in einer Abhandlung allerdings aus einer weitaus differenzierteren Perspektive geäußert⁸. Er legte dabei besonderes Gewicht auf die integrative Kraft von Kultur und Politik im zusammenwachsenden *Imperium Romanum* und betonte zugleich die allgemeine Prosperität als Resultat der globalisierten Wirtschaft des Römischen Reiches mit einem ausgebauten Verkehrswegenetz, einer einheitlichen Währung und einem Recht auf freie Niederlassung und Arbeitsnahme. Ich möchte diesen Aspekt hier aber nicht weiter vertiefen, zumal man bei solchen Vergleichen allzu rasch Gefahr läuft, sich in vordergründigen Analogien zu verlieren.

Wie aber steht es um die – nicht nur von Konrad Adam aufgestellte – Behauptung, Europa sei eine Erfindung der Griechen? Für die geographische Bezeichnung und Raumvorstellung trifft dies in begrenztem Umfang fraglos zu, auch wenn das Wort selbst wahrscheinlich aus dem Semitischen übernommen wurde. An der syrischen Küste verorteten die Griechen bekanntlich auch die Heimat Europas, der schönen Tochter eines phönikischen Königs, die Zeus in der Gestalt eines Stiers nach Kreta entführte. Ich möchte auf diesen Mythos aber gar nicht näher eingehen, in dem sich die Erinnerung der Griechen an die frühen, sehr engen kulturellen und auch politischen Verbindungen zwischen Griechenland, der Levante und dem übrigen Vorderen Orient widerspiegelt. So besehen war dieser eigentliche und ursprüngliche „europäische“ Mythos zwar für die Griechen der Antike zweifellos so etwas wie ein *lieu de mémoire*; heute eignet er sich allen Zitate zum Trotz allerdings kaum, um als *lieu de mémoire* eines zusammenwachsenden Europa zu dienen, das sich allemal schwer tut, seine südöstlichen Grenzen genauer zu bestimmen.

Auch ist hier nicht der Ort, die Genese des griechischen Europabegriffes nachzuzeichnen, da er mit dem unsrigen kaum mehr als den Namen und eine ungefähre geographische Vorstellung gemeinsam hat⁹. Und diese geographi-

⁸ Geza ALFÖLDY, *Das Imperium Romanum – ein Vorbild für das vereinte Europa?*, Basel 1999; vgl. auch Klaus Martin GIRADET, *Bundesstaaten im antiken Griechenland und das römische Imperium als ‚supranationale‘ Ordnung – Modelle für ein vereintes Europa von morgen?*, in: *Europa. Traditionen – Werte – Perspektiven*, hrsg. von Roland Martin, St. Ingbert 2000, S. 13–48.

⁹ Aus der reichen Fülle einschlägiger Abhandlungen zur Genese des Europabegriffs in der Antike und zur Frage, inwieweit eine der unsrigen vergleichbare Europaidee bereits in der Antike nachzuweisen ist, seien hier nur zwei jüngere, in ihrer Ausdeutung durchaus kontroverse Arbeiten genannt, die auch Hinweise auf weiterführende Literatur enthalten: Justus COBET, *Europa und Asien – Griechen und Barbaren – Osten und Westen. Zur Begründung Europas aus der Antike*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 47 (1996), S. 405–419; Alexander DEMANDT, *Europa: Begriff und Gedanke in der Antike*, in:

sche Vorstellung ist in der Antike bekanntlich auch erst allmählich über Jahrhunderte hinweg gewachsen. Zunächst nur einen kleinen nordöstlichen Teil des griechischen Festlands bezeichnend, wird der Name Europa dann vor allem in der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Persern vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. auf immer größere Bereiche der nördlichen Mittelmeerwelt ausgedehnt, um schließlich im Weltbild des Claudius Ptolemaios (um 150 n. Chr.) von Gibraltar im Westen bis an die Krim und den Ural im Osten und von „ultima Thule“ im Norden bis nach Kreta und Sizilien im Süden zu reichen.

Diesem geographischen Begriff von Europa korrelierte im antiken Griechenland nie ein entsprechender kultureller oder gar politischer Begriff. Selbst in der Zeit der griechisch-persischen Auseinandersetzungen erwies sich der Europabegriff letztlich als ungeeignet, die zunehmend auch als politischer und kultureller Gegensatz empfundene Konfrontation allein auf die oppositionelle Gegenüberstellung von Asien und Europa zuzuspitzen. Bezeichnend ist eine Anmerkung im Geschichtswerk Herodots: „Asien eignen sich die Perser zu; Europa und die hellenische Welt sind aber nach persischer Auffassung davon abgesondert“¹⁰. Europa und *to Hellenikón* werden hier differenziert, da beide Begriffe sowohl in geographischer als auch in politischer und kultureller Hinsicht nur zum geringeren Teil als deckungsgleich empfunden wurden. Noch deutlicher wird das bei Aristoteles, der die Griechen in der Mitte zwischen Asien und den kalten Regionen Europas ansiedelt¹¹. Ein so weit gefasster und eben vor allem geographischer Begriff taugt daher selbst im weiteren Sinne ebenso wenig als Fokus zur Bestimmung antiker europäischer *lieux de mémoire* wie der Mythos von der phönikischen Prinzessin aus dem fernen Syrien – es sei denn, man nutzt sie zur Dekonstruktion eines vielleicht dann doch zu engen und starren Europabegriffs.

Mit dieser Einschränkung berühre ich aber die eigentliche Problematik bei der Bearbeitung der Frage nach europäischen *lieux de mémoire* im antiken Griechenland. Eine angemessene Antwort auf diese Frage setzt zunächst einmal voraus, dass es eine Vorstellung von dem gibt, was in diesem Fall mit „europäisch“ gemeint ist. Der Leitfaden, der zur Vorbereitung auf die Konferenz „Europäische *lieux de mémoire*?“ diente, weist über die bloße geographische Verortung europäischer *lieux de mémoire* hinaus auf deren inhaltliche Bezüge zu einer als Ganzheit verstandenen Geschichte Europas. Hier aber liegt die eigentliche Crux. Denn wenn die „Orte der Erinnerung“ die *rerum imagines* sind, die das kollektive historische Gedächtnis eines Staates oder auch einer anderen Gemeinschaft formen und in denen solche Kommunitäten

Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. Festschrift für Karl Christ zum 75. Geburtstag, hrsg. von Peter Kneissl und Volker Losemann, Stuttgart 1998, S. 137–157.

¹⁰ HERODOT 1.4.4.

¹¹ ARISTOTELES, Politik 1320 b 20 ff.; vgl. hierzu auch DEMANDT, Europa (Anm. 9), S. 145 f.

ihre Identität finden und historisch legitimiert werden, dann setzt die Identifizierung dieser Orte ein Grundwissen über das Selbstverständnis der Gruppen, oder besser gesagt: ein gewisses Vorverständnis über den Zusammenhalt der Gruppen voraus, die sich dieser Orte bedienen. Jedenfalls müssen aber zumindest einige wesentliche Faktoren fixiert sein, die die jeweilige Gruppe konstituieren. Für das von Pierre Nora initiierte Projekt der Deskription französischer *lieux de mémoire* ergab sich durch den Bezug auf die französische Nation eine relativ klare und bestimmte Vorgabe, ohne dass von vornherein – auch dialektisch bedingte – Wechsel zwischen dem, der sich erinnert, und dem, was erinnert wird, ausgeschlossen werden. Man kann aber zunächst grundsätzlich von bestimmten Fixpunkten innerhalb eines variablen Bezugssystems ausgehen.

Unter einer nationalstaatlichen Perspektive wäre daher auch die Frage nach *lieux de mémoire* im antiken Griechenland weitaus leichter zu beantworten gewesen als unter dem europäischen Aspekt. Zur Verdeutlichung sei hier nur ein Beispiel angesprochen, ohne es näher auszuführen. Die Griechenbegeisterung des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts war zwar eine europaweite, aber damit noch keineswegs eine europäische Bewegung¹². Jeder Staat suchte und fand seinen eigenen Zugang zu den antiken Stätten und wies diesen einen Platz in seinem kollektiven Gedächtnis zu. Die Entdeckung der griechischen Antike war ein wichtiges Element nationaler Selbstvergewisserung im 19. Jahrhundert; hiervon zeugt exemplarisch die Geschichte der großen nationalen archäologischen Ausgrabungen jener Zeit, die ein Spiegelbild dieses Prozesses abgibt¹³. Die Archäologen schufen neue *lieux de mémoire*, indem sie diese entdeckten. Sinnsuche und Sinngebung standen dabei in einem untrennbaren dialektischen Bedingungsgefüge. Mochten auch Ausgangs- und Zielpunkte bei allen Nationen im Wesentlichen gleich gewe-

¹² Vgl. zum Folgenden mit weiterführender Literatur: Wilhelm BARTH/Max KEHRIG-KORN, *Die Philhellenenzeit. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Ermordung Kapodistrias' am 9. Oktober 1831*, München 1960; Regine QUACK-EUSTATHIADES, *Der deutsche Philhellenismus während des Freiheitskampfes 1821–1827*, München 1984; *Europäischer Philhellenismus. Ursachen und Wirkungen*, hrsg. von Evangelos Konstantinou und Ursula Wiedemann, Neuried 1989; *Europäischer Philhellenismus. Die europäische Literatur bis zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts*, hrsg. von Evangelos Konstantinou, Frankfurt a. M. [u. a.] 1992; *Der Philhellenismus in der westeuropäischen Literatur 1780–1830*, hrsg. von Alfred Noe, Amsterdam/Atlanta 1994; *Die Rezeption der Antike und der europäische Philhellenismus*, hrsg. von Evangelos Konstantinou, Frankfurt a. M. [u. a.] 1998; George MARGARTIS, *Griechenland. Wiedergeburt aus dem Geist der Antike*, in: *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*, hrsg. von Monika Flacke, Berlin 1998, S. 152–173; Gerhard GRIMM, „We are all Greeks“. *Griechenbegeisterung in Europa und Bayern*, in: *Das neue Hellas. Griechen und Bayern zur Zeit Ludwigs I.*, hrsg. von Reinhold Baumstark, München 1999, S. 21–32.

¹³ Vgl. hierzu etwa die ideologiekritische Untersuchung von Suzanne L. MARCHAND, *Down from Olympus. Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*, Princeton 1996.

sen sein, so verharnte man doch stets im Rekurs auf die eigenen nationalen Belange. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschlossen sich die Eigenarten der griechischen Poliswelt den in den Dimensionen ihres Empires denkenden Briten anders als den Deutschen, die in der Vielgestaltigkeit der griechischen Staatenwelt ein verbindendes Element sahen, das als *tertium comparationis* den Gedanken einer griechisch-deutschen Verwandtschaft stützen konnte. Beherrschend war (zunächst noch) die Idee von einer durch die gemeinsame Sprache und Kultur verbundenen Nation, deren kleinstaatliche Binnenstruktur eher eine notwendige Voraussetzung als ein störendes Hindernis darstellte – gerade so, wie man sich die Gegebenheiten in der griechischen Poliswelt der klassischen Zeit vorstellen zu können glaubte¹⁴.

Eine europäische Dimension erlangte der Philhellenismus allenfalls in der Zeit der griechischen Freiheitskriege ab 1821, als sich allenthalben in Europa Kräfte regten, um die Griechen in ihrem Kampf gegen die osmanische Herrschaft zu unterstützen. Die europäische Dimension blieb aber letztlich sowohl von ihrem Ursprung her wie auch im Ergebnis nationalstaatlich orientiert. Die *lieux de mémoire* der antiken griechischen Geschichte von Marathon, den Thermopylen und Salamis über Delphi und Olympia bis nach Chaironeia, die in den westeuropäischen Staaten und auch in den USA zu historischen Orientierungspunkten geworden waren, wurden nun als solche auf Griechenland rückprojiziert und zur schöpferischen Grundlage einer neuen nationalen griechischen Identität gemacht. Es sei nur am Rande bemerkt, dass dies eigentlich ein *contradictio in se* war, da der Hellenenname in der Antike zu keiner Zeit mit einer nationalstaatlichen Konnotation versehen war¹⁵. Aus den Bewohnern des Landes, die sich in der Nachfolge des untergegangenen Byzantinischen Reiches stolz als *Rhomioi* – „Römer“ – bezeichneten, wurden nun wieder Hellenen gemacht, was Jacob Philipp Fallmerayer zu der spöttischen und damals vielfach Empörung hervorrufenden Bemerkung veranlasste, dass doch eigentlich kaum noch ein Tropfen althellenischen Blutes in den Adern der Bewohner des Landes fließe¹⁶. Bis heute ist die (neu)griechische Gedächtnislandschaft von einem tiefen Zwiespalt zwischen einer oft immer noch geradezu zwanghaften Rückbesinnung auf die antiken Wurzeln und

¹⁴ Peter FUNKE, Das antike Griechenland – eine gescheiterte Nation? Zur Rezeption und Deutung der griechischen Geschichte in der deutschen Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts, in: *Storia della Storiografia* 33 (1998), S. 17–32.

¹⁵ Hierzu immer noch grundlegend Hans Erich STIER, Die geschichtliche Bedeutung des Hellenennamens, Köln/Opladen 1970.

¹⁶ Jacob Philipp FALLMERAYER, Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attica? Oder nähere Begründung der im ersten Bande der „Geschichte von Morea während des Mittelalters“ aufgestellten Lehre über die Entstehung der heutigen Griechen: gelesen in der öffentlichen Sitzung der königlich-bayerischen Akademie der Wissenschaften, Stuttgart/Tübingen 1835.

einer fast völligen Ignoranz der eigenen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte geprägt.

Jedoch geraten wir damit schon wieder viel zu weit in die Gefilde der *lieux de mémoire* nationaler Prägung. Wie aber lässt sich Noras Ansatz auf eine europäische Fragestellung übertragen? Die Problematik eines solchen Unterfangens hat Nora selbst gesehen. Er hat sich immer dagegen verwahrt, in der Geschichte der französischen Gedächtnisorte nur eine Verteidigung der nationalen Mythen Frankreichs zu sehen. Vielmehr betrachtet er seine Inventarisierung der französischen Gedächtniskultur als eine Materialvorlage auch für einen internationalen Vergleich. Was er dabei im Blick hat, sind *mémoires comparées*¹⁷, Elemente einer vergleichenden Geschichte europäischer Gedächtnisorte. Die Themenstellung der Konferenz weist aber darüber hinaus, indem der prinzipiell nationalstaatliche Bezug des Nora'schen Ansatzes auf eine gesamteuropäische Perspektive ausgeweitet wird: Der Blick richtet sich auf europäische *lieux de mémoire* eben nicht im nationalstaatlichen Vergleich oder als Addition nationaler Gedächtnisorte, sondern als konstitutive Faktoren einer spezifisch europäischen Gedächtniskultur.

Hier beginnen aber die eigentlichen Schwierigkeiten. In dem eben skizzierten Beziehungssystem zwischen dem, der sich erinnert, und dem, was erinnert wird, bleibt der Fixpunkt des Erinnerungssubjekts – eben das „Europäische“ – sehr unbestimmt, so dass auch die Frage nach dem Erinnerungsobjekt und seiner materiellen Verortung zwangsläufig vage bleiben muss. Das gilt jedenfalls für eine vorrangig historisch orientierte und historisch argumentierende Erschließung der Fragestellung. Solange die Entscheidung auch politisch noch offen ist, in welchen Grenzen und auf welchen Grundlagen letztlich ein vereintes Europa verwirklicht werden wird, das Kollektiv, das sich erinnern soll, sich noch gar nicht endgültig herausgebildet hat, kann es eigentlich auch noch keine kollektive historische Erinnerungskultur geben – wenigstens nicht als historisch begreifbares Objekt. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt bleibt daher die Bestimmung dessen, was europäische *lieux de mémoire* sein „könnten“ (so ja auch die vorgegebene Themenstellung der Konferenz), von der subjektiven Einschätzung des Betrachters und dessen Europabegriff abhängig. Damit schlüpft der Historiker aber unversehens in eine politische Rolle und wird selbst zum Baumeister und Gestalter einer europäischen Gedächtnislandschaft. Eine solche politische Rolle ist zwar weder neu noch grundsätzlich verwerflich; sie gehört in gewisser Weise sogar zum Beruf des Historikers – zumindest solange sie kritisch positioniert bleibt. Man muss sich aber dieser Rolle bewusst sein, wenn man sich darauf einlässt, das von Pierre Nora entwickelte Deutungsmuster auf eine europäische Dimension zu übertragen.

¹⁷ So der Titel eines Themenheftes der von Pierre Nora herausgegebenen Zeitschrift *Le Débat* 78 (1994); vgl. im Übrigen GROSSE-KRACHT, *Gedächtnis* (Anm. 4), S. 29 f.

Ich möchte mich mit diesen Ausführungen auch keineswegs der eigentlichen Aufgabe entziehen, nach europäischen *lieux de mémoire* in der griechischen Antike zu fahnden. Ich wollte aber doch meine Schwierigkeiten bei der Bearbeitung der Fragestellung und meine daraus resultierenden Vorbehalte formulieren. Mir schien dies auch um so mehr angebracht, als gerade das antike Griechenland – wie eingangs angemerkt – anscheinend unbestritten und fraglos als fester Bestandteil einer europäischen Geschichts- und Gedächtnislandschaft gilt.

Bei einer genaueren Betrachtung stellt sich der Sachverhalt allerdings doch schwieriger dar. Zumindest sahen das so auch einige Teilnehmer eines Kongresses, der im Oktober 1999 im Gebäude des Europaparlaments in Brüssel tagte, um die Gründung eines „Europa-Museums“ im Jahr 2003 vorzubereiten. Auf der Tagung, an der zahlreiche Wissenschaftler und Politiker teilnahmen – darunter der Kommissionsvorsitzende Prodi sowie die deutschen Altbundeskanzler Schmidt und Kohl –, wurde das Fazit gezogen, dass die Geschichte Europas, wie wir sie heute kennen, eigentlich erst mit der Kaiserkrönung Karls des Großen begonnen habe. Wie es in den – noch unverbindlichen – Empfehlungen zu Inhalt und Umfang der darzustellenden europäischen Geschichte hieß, sei das moderne Europa der sich unter einem Dach vereinigenden Nationalstaaten „die Tochter des Katholizismus und der Barbaren“, welche das Weströmische Reich unter sich aufgeteilt hatten. Die griechisch-römische Antike wird in diesen Vorschlägen hingegen nur als Vorstufe und eher randständig abgehandelt, da die Griechen sich im Gegensatz zu den übrigen Völkern, den Barbaren, gesehen hätten – also kein Bewusstsein von der Gemeinsamkeit der Kulturen hatten – und die römischen Bürger Vorrechte gegenüber allen anderen Untertanen des Reiches besaßen. Byzanz wird hier sogar als Gegenmodell – ähnlich dem Islam und Asien – gesehen¹⁸.

Auch wenn kaum damit zu rechnen ist, dass sich diese – auch aus historischer Sicht kaum haltbaren – Vorstellungen unverändert durchsetzen werden, machen sie doch sehr deutlich, wie ideologiebefrachtet das Problem einer historischen Positionierung Europas immer noch ist. Die genannten Kriterien für die Gestaltung eines künftigen „Europa-Museums“ können aber durchaus

¹⁸ Dazu der Artikel von Andreas KRAUSE, Wo beginnt Europa?, in: Athener Zeitung, 5. November 1999, S. 7; bezeichnend war auch die Reaktion der Griechisch-Orthodoxen Kirche auf diese Museumspläne: In einem Appell an „alle Griechen und vor allem die kulturelle Elite des Landes“ rief der Ständige Heilige Synod in Athen zu „Mobilisierung und Wachsamkeit“ auf. Der Westen müsse verstehen, dass „die geistigen Grundlagen Europas die gesunden Elemente der antiken griechisch-römischen Zivilisation, die griechisch-orthodoxe, byzantinische Kultur, die griechisch-christliche oder griechisch-orthodoxe ostkirchliche Tradition und das unter deren unzweifelhaftem Einfluss ausgebildete, lateinisch-römische, westkirchliche Erbe“ seien (zitiert nach Athener Zeitung, 12. November 1999); vgl. auch Nikolaos WENTOURIS, Der diachrone Beitrag Griechenlands zur Bildung des europäischen Bewusstseins, in: Neafon 1 (2001), S. 12–20.

als eine Art Negativliste dienen, um vor ihrem Hintergrund dennoch mögliche Formen von *lieux de mémoire* in der griechischen Antike ausfindig zu machen. Dabei wäre es allerdings sinnlos zu fragen, welche Personen oder Orte hier unmittelbar europäisch konnotiert sind. In der Antike wäre kein Grieche je auf den Gedanken gekommen, im heutigen Sinne „europäisch“ zu denken und zu handeln, was auch immer wir darunter verstehen mögen. Europa war für die antiken Griechen – wie schon kurz dargelegt – allenfalls eine geographische Bezugsgröße, niemals aber Bezugspunkt politischen Handelns. Das war allenfalls *to hellenikón*, die griechische Staatenwelt, in der Regel aber die einzelne Polis, die den Griechen als eigentliche *patris* – „Vaterland“, Heimatstaat – galt; und Poleis gab es in klassischer Zeit mehr als 800. Alle Versuche, im politischen Handeln der antiken Griechen so etwas wie eine europäische Idee, ein „concetto di Europa“, oder den Wunsch nach einem „*grando stato europeo*“ auszumachen¹⁹, erweisen sich daher als untauglich²⁰.

Dass sich aber dennoch Mythen, Orte und auch Personen der griechischen Antike „europäisieren“ lassen, steht ganz außer Frage. Ich möchte diesen Weg hier aber nicht beschreiten, da er vorab eine entsprechende „europäische“ Idee voraussetzt und dann allzu rasch zu einer bloßen Instrumentalisierung zu verkommen droht und Gefahr läuft, sich in völliger Beliebigkeit zu verlieren – gerade weil das Arsenal der griechischen Geschichte so überreich gefüllt ist mit Objekten, die sich für eine (aber eben nicht nur) „europäische“ Aus- bzw. Umdeutung anbieten. Für was alles haben in dieser Hinsicht nicht schon Sparta und Athen, Delphi und Olympia, Miltiades, Themistokles, Leonidas und Perikles – von Homer, Aischylos und Sophokles oder Sokrates, Platon und Aristoteles ganz zu schweigen – herhalten müssen! So besehen, mögen sie in einem Europa-Museum verzichtbar sein, zumal wenn sie als bloße Versatzstücke und Nachwehen eines überkommenen Philhellenismus und Klassizismus daherkommen.

Es sei in diesem Zusammenhang jedoch klar hervorgehoben, dass hiermit nicht in Abrede gestellt wird, dass das, was heute ein (in welchen Grenzen auch immer) vereintes Europa auszeichnet, in vielerlei Hinsicht auf antiken Traditionen beruht und tief im antiken Erbe verwurzelt ist²¹. Ohne die stete

¹⁹ Arnaldo MOMOGLIANO, L'Europa come concetto politico presso Isocrate e gli Isocratei, in: Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica 61 (1933), S. 494; vgl. auch – allerdings vorsichtiger abwägend – COBET, Europa und Asien (Anm. 9).

²⁰ Vgl. hierzu auch Manfred FUHRMANN, Europas fremdgedordnete Fundamente. Aktuelles zu Themen aus der Antike, Zürich 1995, S. 40: „Zwar verwendet schon Herodot, der ‚Vater der Geschichte‘, zu Beginn seines Werkes die Namen Europa und Asien, um hiermit zwei grundverschiedene Lebens- und Kulturräume zu bezeichnen. [...] Trotzdem darf man behaupten, dass die Antike ohne einen Europagedanken ausgekommen ist: Die Welt der Griechen und Römer war mediterran, so dass es schon an der geographischen Basis fehlte“.

²¹ In diesem Zusammenhang hat zuletzt noch wieder Richard SCHRÖDER, Einheit der Vielfalt. Europa – was ist das?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14. August 2001, S. 7, hingewiesen auf die Aufzählung von spezifisch Europäischem bei Max WEBER, Vorbemerkung,

Vergewisserung dieser weit in die Antike zurückreichenden Bindungen verlore Europa zweifellos ein Stück seiner kulturellen Identität; gleichwohl scheint auch diese Annahme keineswegs mehr unstrittig und selbstverständlich zu sein²². Die nähere Bestimmung dieses griechisch-römischen Erbes Europas steht jedoch auf einem anderen Blatt und ist im Zusammenhang der Fragestellung des Kongresses, soweit diese auf von ihrem Wesen her bereits europäisch konnotierte *lieux de mémoire* in der griechischen Antike abzielt, nicht zu erörtern.

Streng genommen ist die Frage nach „europäischen“ *lieux de mémoire* in der griechischen Antike also abschlägig zu beantworten. Anders aber verhält es sich, wenn man nach *lieux de mémoire* für Europa, also nach konstitutiven Faktoren einer spezifisch europäischen Gedächtniskultur, im antiken Griechenland sucht. Unter diesem Blickwinkel wird dann auch die Frage nach dem griechisch-römischen Erbe wieder relevant, ohne dass allerdings die im Vorangegangenen dargelegten Prämissen außer Betracht bleiben dürfen.

Einfache Antworten sind angesichts der Komplexität einer solchen Betrachtungsweise jedoch auch hier nicht zu finden; und es soll daher im Folgenden nur ein Aspekt exemplarisch herausgegriffen werden, um abschließend zumindest die Richtung zu weisen, in welche *lieux de mémoire* für Europa im antiken Griechenland zu verorten sind. Ich habe hier die originär politischen Dimensionen der griechischen Antike im Blick, die unter europäischer Perspektive eine neue Aktualität gewinnen und im weiteren Sinne durchaus als *lieux de mémoire* betrachtet werden können – auch im Sinne Pierre Noras, der im Laufe seines Projektes den materiellen Aspekt der Gedächtnisorte immer weiter gefasst hat und schließlich auch kollektive Abstrakta sowie geistige, ökonomische und politische Prozesse in seine Materialsammlung mit aufgenommen hat²³. Ich möchte das, was ich unter den politischen Dimensionen verstehe, abschließend knapp skizzieren, ohne ins Detail zu gehen. Dabei kommt es mir vor allem auf zwei Aspekte an:

Der erste betrifft das, was Jochen Martin die „Verstaatlichung der Polis“ und Christian Meier die „Entstehung des Politischen“ genannt haben²⁴. Vor dem Hintergrund hier nicht näher zu erläuternder, tiefgreifender politischer und sozialer Umbrüche erschlossen sich die Griechen in archaischer Zeit mit der Polis nicht nur einen neuen Lebens-, sondern zugleich auch einen neuen

in: DERS., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1920, S. 1 ff.

²² Zu dieser Problematik jüngst noch Egon FLAIG, *Unsere fremd gewordene Antike. Warum wir ihr mehr verdanken, als wir noch wahrhaben wollen*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 6. Oktober 2001, S. 85; vgl. im Übrigen auch die grundlegenden Überlegungen von Arbogast SCHMITT, *Die griechische Antike und das moderne Europa*, in: *Griechenland in Europa*, hrsg. von Gilbert H. Gornig [u. a.], Frankfurt a. M. [u. a.] 2000, S. 9–37.

²³ GROSSE-KRACHT, *Gedächtnis* (Anm. 4), S. 29 f.

²⁴ Jochen MARTIN, *Zur Entstehung der Sophistik*, in: *Saeculum* 27 (1976), bes. S. 154 ff.; Christian MEIER, *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*, Frankfurt a. M. 1995.

politischen Raum, der zum einzigen Bezugspunkt politischen Handelns wurde und zum bestimmenden Merkmal der politischen Identität seiner Bewohner, der *politai* („Bürger“). Die Ablösung der alten gentilizischen Strukturen ging einher mit der politischen Institutionalisierung der Polis. Rat und Volksversammlung wurden in ein festes Regelwerk eingebunden, dessen schriftliche Fixierung zusätzliche Rechtssicherheit schuf²⁵.

Die Formalisierung der politischen Entscheidungsprozesse verband sich eng mit der Frage der politischen Teilhabe. Die Auseinandersetzungen um diese Frage, die in den einzelnen Poleis ganz unterschiedliche Lösungen hervorbrachte, macht deutlich, dass Politik zu einem Objekt geworden war, dessen Verfügbarkeit eine Frage der Macht war, das grundsätzlich aber in der Gestaltungsgewalt der Bürger lag. Die jeweils zeitgenössischen politischen Schlagworte der *eunomia* („angemessene Zuteilung“), *isonomia* („gleichmäßige Zuteilung“) und *demokratia* („Herrschaft des *demos* = Gesamtbürgerschaft“) kennzeichnen in Athen den von Solon über Kleisthenes bis Perikles führenden Weg einer steten Erweiterung des Kreises der Bürger, denen uneingeschränkt die Teilhabe an allen politischen Entscheidungsprozessen zugestanden wurde²⁶. Als europäischer *lieu de mémoire* ist aber nicht allein die Verfassungsform der Demokratie attischer Prägung anzusehen, sondern, weiter gefasst, das Phänomen der Politisierung des öffentlichen Raums der Polis und damit auch ihrer Bürger. Hier liegt der eigentliche Ursprung nicht nur der demokratischen Idee, sondern überhaupt des verfassungspolitischen Denkens und Handelns, die wiederum die unabdingbaren Voraussetzungen für die bis heute gültigen Leistungen der Griechen in Kunst, Literatur und Philosophie bildeten.

Ich möchte aber noch einen zweiten, gerade für die europäische Dimension bedeutsamen politischen Aspekt in das imaginäre Museum Europas stellen. Die Politisierung der Polis korrelierte mit der Atomisierung der griechischen Staatenwelt. Das unbedingte Beharren der Griechen auf der Freiheit und Autonomie der Einzelstaaten bedingte dauernde Spannungen und Konkurrenzen und eine stete Destabilisierung der zwischenstaatlichen Beziehungen.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dieses Defizit zu überwinden und das zwischenstaatliche Miteinander in eine umfassendere, polisübergreifende Ordnung einzubinden. Damit wurde das Problem der politischen Teilhabe in den zwischenstaatlichen Bereich verlagert, was die Entwicklung ganz neuer Formen des politischen Zusammenlebens in einer Vielstaatenwelt erforderlich machte – eine Konstellation, die im gegenwärtigen Europa allenthalben prä-

²⁵ Das früheste Beispiel einer solchen regulierten Polisverfassung ist die als sogenannte *Große Rhethra* überlieferte spartanische Verfassung des 8./7. Jahrhunderts v. Chr. (PLUTARCH, *Lykurgos* 6.2).

²⁶ Grundlegend hierzu (mit weiterführender Literatur): Jochen BLEICKEN, *Die athenische Demokratie*, Paderborn [u. a.] 1995; Mogens Herman HANSEN, *Die Athenische Demokratie im Zeitalter des Demosthenes. Struktur, Prinzipien und Selbstverständnis*, Berlin 1995.

sent ist. Alle Bemühungen, möglichst viele Poleis in eine eher locker gefügte *koiné eiréne* („allgemeine Friedensordnung“) zu integrieren, erwiesen sich allerdings letztlich als Fehlschlag²⁷. Ein weitaus größerer Erfolg war hingegen der Ausbildung wirkkräftiger Bundesstaaten beschieden, die im 3. Jahrhundert v. Chr. schließlich die politische Landkarte ganz Griechenlands prägten, als so gut wie alle ehemals eigenständigen Poleis Mitglieder bundesstaatlich organisierter Verbände geworden waren²⁸. Die Anfänge reichen aber schon ins 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. zurück. Vor allem an den Randzonen der Poliswelt – in Achaia, Aitolien und Akarnanien und besonders früh in Böotien – entwickelten sich neuartige Staatengebilde, die im Hinblick auf die Organisation des zwischenstaatlichen Miteinanders der Poleis zukunftsweisende Formen aufwiesen. Die Schaffung föderativer Staatsstrukturen bot neue Möglichkeiten, die offenkundigen Schwächen der Vielstaatenwelt Griechenlands zu überwinden, da sie die Eigeninteressen der Poleis und die Erfordernisse polisübergreifender Politik in Einklang zu bringen versprachen. Schon in klassischer Zeit waren Bundesstaaten wie der Arkadische Bund, der Boiotische Bund und der Chalkidische Bund neben den zahllosen eigenständigen Poleis ein bedeutender politischer Faktor.

Die antiken Bundesstaaten waren geprägt von dynamischen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Poleis und der Zentralgewalt. Aufgrund gemeinsamer Vereinbarungen hatten die Poleis als Gliedstaaten einen Teil ihrer eigenstaatlichen Kompetenzen auf die Bundesebene übertragen und in die Verfügungsgewalt des gesamten Bundes gestellt. Das betraf vor allem Fragen der Außen- und Verteidigungspolitik sowie der Wirtschaft und Finanzen, aber auch große Bereiche der Gesetzgebung und der Rechtsprechung. Die Kompetenzbereiche des Bundes und der Gliedstaaten waren dabei nicht immer scharf voneinander getrennt, sondern konnten durchaus – wie auch in modernen Bundesstaaten – in einem konkurrierenden Verhältnis zueinander stehen und bedurften dann einer wechselseitigen Abstimmung. Wie in den einzelnen Gliedstaaten, gab es auch auf der Bundesebene eigene Magistrate und Entscheidungsorgane (Bundesversammlungen als Primärversammlungen und Bundesräte als Repräsentativorgane). Die Mitwirkung jedes Bürgers auch

²⁷ Martin JEHNE, *Koiné Eiréne. Untersuchungen zu den Befriedungs- und Stabilisierungsbemühungen in der griechischen Poliswelt des 4. Jahrhunderts v. Chr.*, Stuttgart 1994.

²⁸ Zur Geschichte der griechischen Bundesstaaten (mit weiterführender Literatur): Jakob A. O. LARSEN, *Greek Federal States. Their Institutions and History*, Oxford 1968; Hans BECK, *Polis und Koinon. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur der griechischen Bundesstaaten im 4. Jahrhundert v. Chr.*, Stuttgart 1997; Peter FUNKE, *Die Bedeutung der griechischen Bundesstaaten in der politischen Theorie und Praxis des 5. und 4. Jh. v. Chr.* Auch ein Kommentar zu Aristot. pol. 1261a22-29, in: *Theorie und Praxis der Politik im Altertum*, hrsg. von Wolfgang Schuller, Darmstadt 1998, S. 59–71; GIRADET, *Bundesstaaten* (Anm. 8); Gustav Adolf LEHMANN, *Ansätze zu einer Theorie des griechischen Bundesstaates bei Aristoteles und Polybios*, Göttingen 2001.

an den Entscheidungen auf der Bundesebene wurde dadurch garantiert, dass er zusammen mit dem Erwerb des Bürgerrechts eines Gliedstaates immer auch das Bundesbürgerrecht erhielt („doppeltes Bürgerrecht“). Die Bundesversammlungen, an denen in der Regel alle Bürger teilnehmen konnten, verloren angesichts der Größe vieler Bundesstaaten im Laufe der Zeit vielfach gegenüber den Bundesratsgremien an Bedeutung, in denen die Gliedstaaten proportional zu ihrer Größe durch Abgeordnete vertreten waren. So wurde bereits in der griechischen Antike das bundesstaatliche Prinzip mit den Ideen von Proportionalität und Repräsentative verbunden, die heute zu den Grundgedanken des modernen Parlamentarismus gehören und auch von entscheidender Bedeutung für die Schaffung einer politischen Einheit Europas sind.

Nachdem die Römer ihre Herrschaft über die östliche Mittelmeerwelt ausgedehnt hatten, verloren die hier nur überaus knapp skizzierten politischen Entwicklungen in der griechischen Staatenwelt ihre Dynamik und kamen schließlich sogar ganz zum Stillstand, so dass sie in ihrer Zeit längerfristig keine nachhaltigen Wirkungen mehr entfalten konnten. Das mindert allerdings nicht deren Relevanz und Modellcharakter für ein auch politisch zusammenwachsendes Europa. So besehen, stellt die Entwicklung neuer politischer Strukturen im antiken Griechenland wenn schon nicht einen europäischen *lieu de mémoire*, so doch einen (und keineswegs den einzigen) *lieu de mémoire* für Europa dar.

Summary

The search for actual “European” *lieux de mémoire* in ancient Greece appears to be in vain, since the ancient geographical representation of Europe was never connoted culturally or even politically. In contrast to the national movements of the 19th century, for which ancient Greece was an important element of self-assertion, a European movement *in politicis* cannot therefore make reference to ancient Greek *lieux de mémoire*. However, we can look for *lieux de mémoire* for Europe, i. e. for constitutive factors of a specific European memory culture, in ancient Greece. Yet even so, one does not find *lieux de mémoire* in the sense of materially tangible places, but at most in the sense of collective *abstracta* as well as cultural and political processes. This is demonstrated in the last part of this article with two examples from the political realm: the “emergence of the political” (Chr. Meier) and the development of federal forms of organization according to the principles of proportionality and representation.

Hat das Mittelalter europäische *lieux de mémoire* erzeugt?

Von

Jean-Marie Moeglin

Das Ziel dieses Beitrags besteht weniger darin, ein Inventar der im Mittelalter entstandenen europäischen *lieux de mémoire* aufzustellen, als zu überprüfen, inwiefern das Mittelalter solche Erinnerungsorte erzeugen konnte.

I

Zu allererst muss man sich fragen, was ein sogenannter *lieu de mémoire* sein mag. Pierre Nora, der Erfinder dieses Begriffs¹, definierte ihn 1984 in der Einleitung zu *La République* auf folgende Weise:

„[...] die Orte, wo unsere nationale Erinnerung sich selektiv verkörpert hatte und die, durch den Willen der Menschen oder die Arbeit der Jahrhunderte, deren glänzendste Symbole geblieben sind, wie Feste, Embleme, Denkmale und Feiern, aber auch *laudationes*, Wörterbücher und Museen“.

Darauf stellte er ein knappes Inventar dieser französischen *lieux de mémoire* auf und zwar

„[...] zunächst die Republik mit ihren Symbolen, Denkmalen, ihrer Pädagogik, ihren Feiern und den Orten ihrer Gegenerinnerung. Dann kommt die Nation, in zwei Bänden, die um die wesentlichen Themen, die ihre Repräsentation ausmachen, herum aufgebaut sind: das ferne Erbe, die großen Epochen ihrer historiographischen Umstrukturierung; die Grenzen, in denen sie ihre Souveränität und ihr Miteinandersein definierte, die Art, wie man als Künstler oder als Gelehrter ihre Landschaften und Räume entziffern konnte. Aber auch die Orte, wo sich die Idee, die sie sich von der Rolle des Staates, ihrer Größe und ihren militärischen und zivilen Berühmtheiten, ihrem künstlerischen und monumentalen Patrimonium und schließlich ihrer Literatur und ihrer Sprache machte, verdichtete. Im vierten Band erscheinen schließlich *Les France*: die politischen, sozialen, religiösen und regionalen Frankreichs“².

¹ Les Lieux de mémoire, I. La République, hrsg. von Pierre Nora, Paris 1984; Les lieux de Mémoire, II. La Nation, hrsg. von dems., 3 Bde., Paris 1986, Les lieux de mémoire, III. Les France – de l'archive à l'emblème, hrsg. von dems., 3 Bde., Paris 1992; ND des gesamten Werks: Les lieux de mémoire, hrsg. von dems., 3 Bde., Paris 1997.

² Pierre NORA, Présentation, in: Les lieux de mémoire (Anm. 1), I, S. 16 (eigene Überset-

Wenn wir diese Definition übernehmen, so kann man sagen, dass Pierre Nora zufolge der Begriff eines Erinnerungsorts sich zuerst als ein unbestimmter materieller oder nicht materieller Gegenstand definieren lässt, wie z. B. Emblem, Lied, Denkmal, Feiern, Buch usw., dann und vor allem aber durch die Erinnerung, die dieser Gegenstand in sich trägt und auf die er sich bezieht, da sie seine Existenz rechtfertigt, die er aber auch, durch eine Art logischen Zirkel, zu einem wirklich existierenden Wesen macht; dieses Wesen, das heißt die französische Nation, war nämlich *stricto sensu* nur eine ideelle Abstraktion, bestenfalls eine rein politische und juristische Realität, eine Sammlung von verstorbenen und lebendigen Menschen, die eigentlich einander nicht kennen. Dank dieser Erinnerungsorte wird diese Abstraktion eine nicht materielle Wirklichkeit. Mit anderen Worten, um Pierre Nora erneut zu zitieren: „die Erinnerungsorte stellen für sich selbst ihre eigene Bezugswirklichkeit dar“³; sie bekommen und gründen gleichzeitig ihre Legitimität von bzw. in dem Glauben an die Existenz einer Realität, die sie selbst erzeugen. Daher auch ihre Bedeutung: Sie sind das Produkt des Willens, das, worauf sie sich beziehen, dadurch existieren zu lassen, dass man seine Gründung, seine Sternstunden, seine großen Themen feiert; sie sind zugleich der Ausdruck einer „vigilance commémorative“ und die „bastions sur lesquels on s’arc-boute“.

Diese Erinnerungsorte der französischen Nation hat Pierre Nora dann in zwei Etappen erfasst: 1) die Definition von drei großen strukturierenden Bezugsfeldern, Republik, Nation und „Les France“, in denen sich die französische Nation spiegelt; 2) innerhalb dieser großen strukturierenden Rahmenvorgaben das Inventar der einzelnen Orte der Erinnerung, die, um es zu wiederholen, als „arbeitende Erinnerungen“ („*mémoires au travail*“), die die Realität, an die sie erinnern, selbst erzeugen, zu verstehen sind; das heißt natürlich auch, dass es hinter diesen Erinnerungsorten „Trägerschichten“ gibt, die sie existieren lassen.

Ist das auf das mittelalterliche Europa übertragbar? Darf man sagen, dass das Mittelalter europäische Erinnerungsorte erzeugt hat?

Dafür muss man am Anfang eine zweifache Frage stellen und beantworten: zunächst, ob der Begriff Erinnerungsort im Mittelalter einen Sinn hat, dann, ob Europa eine mittelalterliche Realität ist, oder, genauer gesagt, ob es einen mittelalterlichen Willen gegeben hat, Europa existieren zu lassen und infolgedessen europäische Erinnerungsorte zu erzeugen.

Die erste Frage lässt sich ziemlich leicht beantworten. Der Begriff Erinnerungsort ist unbestreitbar mittelalterlich, auch wenn es das Wort selbst nicht gibt. Man darf sogar annehmen, dass die großen mittelalterlichen Institutionen ihre Legitimität mehr als auf immer ungewisse juristische und politische Defini-

zung).

³ Pierre NORA, *Entre mémoire et histoire*, in: *Les lieux de mémoire* (Anm. 1), I, S. 29 (eigene Übersetzung).

tionen auf die Ausarbeitung und Bildung von Erinnerungsorten gegründet haben. Nehmen wir z. B. die Institutionen, die wahrscheinlich das europäische Mittelalter lange Zeit am deutlichsten gekennzeichnet haben, nämlich die Klöster und geistlichen Stifte: Diese Institutionen legten größten Wert auf die Erstellung zahlreicher Schriftstücken, die zwar nicht nur, aber doch ebenfalls und vielleicht vor allem Erinnerungsorte waren. Der Nekrolog eines Klosters ist offensichtlich ein wichtiger Erinnerungsort dieser Institution; er verewigt die Erinnerung an seine früheren Angehörigen und Wohltäter, denen gegenüber das Kloster Verpflichtungen hat. Er erzeugt also auf diese Weise die Gemeinschaft der Verstorbenen und Lebenden, Angehörigen und Wohltäter, die einen wichtigen Aspekt der Wirklichkeit des Klosters darstellt⁴. Desgleichen ist das Urkundenbuch, in dem ein Kloster oder eine andere Institution, oft nach einer historischen Einleitung über die Gründung des Klosters, die für seine Existenz als Institution kostbarsten Urkunden aufbewahrt, an sich selbst ein Erinnerungsort der Institution, der sie als solche existieren lässt⁵.

Die zweite Frage ist dagegen viel schwieriger zu beantworten: Gibt es „europäische“ Erinnerungsorte, gibt es den Willen, solche zu erzeugen? Die Antwort lässt sich nicht in einem Wort geben. Eigentlich muss man versuchen, denselben Weg wie Pierre Nora zu gehen, indem man damit beginnt, einige große Bereiche zu identifizieren, die die großen Themen der europäischen Wirklichkeit im Mittelalter sein könnten, um darauf ein Inventar der einzelnen Erinnerungsorte innerhalb dieser großen Bereiche aufzustellen. Als Ergebnis wird sich dann, wie mir scheint, herausstellen, dass diese Grundbezüge einer europäischen Wirklichkeit im Mittelalter nur als immer wieder in Frage gestellte, unsichere Entwürfe existiert haben. Man wird sich schließlich fragen müssen, ob nicht die wirklichen vom Mittelalter erzeugten europäischen Erinnerungsorte bei dem zu suchen sind, was wenigstens anfänglich am wenigsten europäisch war, nämlich in den Erinnerungsorten des vom Mittelalter gegründeten nationalen bzw. nationalistischen Staats.

Fragt man sich nämlich, was Europa im Mittelalter darstellt⁶, so muss man von

⁴ Dazu die zahlreichen Arbeiten über die früh- und hochmittelalterlichen klösterlichen Nekrologe und Gedenkbücher, die von Gerd Tellenbach, Karl Schmid, Joachim Wollasch, Otto Gerhard Oexle und ihren Schülern in den letzten Dezennien und Jahren durchgeführt worden sind; vgl. zusammenfassend Karl SCHMID, Gebetsdenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter, Sigmaringen 1983; Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter, hrsg. von Karl Schmid und Joachim Wollasch, München 1984; Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters, hrsg. von Otto Gerhard Oexle und Dieter Geuenich, Göttingen 1994; Memoria als Kultur, hrsg. von Otto Gerhard Oexle, Göttingen 1995.

⁵ Dazu der Sammelband Les Cartulaires. Actes de la table ronde organisée par l'Ecole Nationale des Chartes et le G.D.R. 121 du CNRS, Paris, 5–7 décembre 1991, hrsg. von Olivier Guyotjeannin [u. a.], Paris 1993.

⁶ Zum Begriff Europa im Mittelalter vgl. Helmut GOLLWITZER, Zur Wortgeschichte und

vornherein feststellen, dass es sich im Wesentlichen um eine geographische Realität handelt. Europa ist einer der drei Erdteile, aus denen die bewohnte Erde besteht. Diese Idee stammt bekanntlich von den Geographen des Altertums. Sie wurde von den Gelehrten des Mittelalters wieder aufgenommen, die ihr eine eigene Färbung gaben, indem sie mit den drei Söhnen des Noah jedem dieser Erdteile eine Art Stammgründer verliehen: Sem sei der Ahnherr der Völker, die sich nach der Zerstörung des babylonischen Turms in Asien angesiedelt hatten; Cham der Ahnherr der Afrikaner und Japhet schließlich der der Europäer⁷. Eigentlich stimmt das nicht ganz, denn Isidor von Sevilla und Beda Venerabilis, von den späteren Autoren immer wieder abgeschrieben, schränkten dieses einfache Prinzip im gleichen Atemzug sofort wieder ein, indem sie erklärten, dass Japhets und Chams Nachkommen auch einen Teil Asiens, das an sich allein die Hälfte der Welt ausmache, besiedelt hätten⁸. Wie dem auch sei, Europa ist während des ganzen Mittelalters ein geographischer Begriff geblieben⁹, der zugleich die Weltgeschichte und die geographische Weltbeschreibung darzustellen erlaubte, was besonders in den zahlreichen Weltkarten in T-Form zum Ausdruck kommt¹⁰. Von einem geographischen Begriff zu einer Bewusstseinswirklichkeit,

Sinneutung von Europa, in: *Saeculum* 2 (1951), S. 161–171; Jürgen FISCHER, *Oriens – Occidens – Europa. Begriff und Gedanke „Europa“ in der späten Antike und im frühen Mittelalter*, Wiesbaden 1957; Denys HAY, *Sur un problème de terminologie historique: „Europe et Chrétienté“*, in: *Diogenes* 17 (1957), S. 50–62; DERS., *Europe, the emergence of an idea*, Edinburgh 1957; Federico CHABOD, *Storia dell'idea di Europa*, Bari 1971; Ovidio CAPITANI, *Gregorio VII e l'unità d'Europa*, in: *Aevum* 60 (1986), S. 183–192; Karl J. LEYSEY, *Concepts of Europe in the Early and High Middle Ages*, in: *Past and Present* 137 (1992), S. 25–47; Basileios S. KARAGEORGOS, *Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 48 (1992), S. 137–164; Agostino PARAVICINI BAGLIANI, *Il papato medievale e il concetto di Europa*, in: *Storia d'Europa*, Bd. 3, Turin 1994, S. 819–845; DERS., *Lo sguardo dal centro*, in: *Vita religiosa e identità politiche: universalità e particolarismi nell'Europa del tardo Medioevo*, hrsg. von Sergio Gensini, San Miniato (Pisa) 1998, S. 13–32.

⁷ Dazu allgemein Arno BORST, *Der Turmbau von Babel – Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, 4 Bde., Stuttgart 1957–1963.

⁸ BEDA VENERABILIS, *Opera*, pars II: *Opera exegetica – libri quatuor in principium Genesis usque ad natiuitatem Isaac*, hrsg. von Charles W. Jones, Turnhout 1967, lib. 2, v, 31, S. 98 f.: „Sem etenim filii maxime asiam, cham liberi africam, iapheth posteri europam possedere“; ebd., lib. 3, x, 1–2: „Fili autem filiorum noe qui commemorantur creduntur singuli singularum gentium progenitores extitisse, qui ita inter se orbem diuiserunt ut sem primogenitus asiam obtineret, cham secundus africam, iafeth ultimus europam – ita dumtaxat ut, quia maior est, multo asia terrarum situ quam europa uel lybia; progenies cham et iafeth etiam nonnullam in asia portionem teneret“; ISIDOR VON SEVILLA, *Etymologiarum sive Originum libri XX*, hrsg. von W. M. Lindsay, Oxford 1911, ND ebd. 1989, IX, 2 37: „hec sunt gentes de stirpe iaphet, quae a Tauro monte ad aquilonem mediam partem Asiae et omnem Europam usque ad Oceanum Britannicum possident, nomina et locis et gentibus relinquentes“.

⁹ Ein Beispiel unter vielen: Im 13. Jahrhundert schreibt der Chronist Balduin von Ninove: „1180. Factus est terre motus in Francia et Lotharingia et per totam fere Europam quod rarissime contingere solet“ (MGH SS 25, S. 535).

¹⁰ Zu den *Mappae Mundi* als Darstellung der großen Orte der Weltgeschichte vgl. Anna-